

Neomalthusianismus im Diskursroman der Weimarer Republik. Zu ungewollter Schwangerschaft in Irmgard Keuns *Gilgi, eine von uns*

Zusammenfassung

Nachdem er über Jahrhunderte hinweg kaum kunstfähig war, avanciert der Schwangerschaftsabbruch in der Weimarer Republik zu einem massentauglichen literarischen Sujet. Wie eng diese Entwicklung mit zeitgenössischen sozialpolitischen Debatten verbunden ist, lässt sich an Irmgard Keuns Roman *Gilgi, eine von uns* (1931) nachvollziehen, der ein so signifikantes wie prominentes Beispiel dieses literarischen Trends bildet. Der Roman kreist um den topischen Konflikt von „Neuer Frau“ und Mutterschaft, wirft Schlaglichter auf die sozialen Effekte des Paragraphen 218 und greift dabei das Muster der proletarischen „Abtreibungstragödie“ gezielt auch in seiner Klischeehaftigkeit auf. Seine nachhaltig kontroverse Wirkung verdankt der Text einer gleitenden Perspektivierung von Ansichten, die die seinerzeit so virulente Spannung zwischen pronatalistischer Politik, neomalthusianischen Positionen und den Selbstentwürfen moderner Frauen nicht auflöst.

Schlüsselwörter

Neomalthusianismus, Paragraph 218, Weimarer Republik, Schwangerschaft, Irmgard Keun

Summary

Neo-Malthusian discourse in Irmgard Keun's *Gilgi, eine von uns*

After being largely absent from artistic representation for centuries, abortion emerged as a literary subject that was suitable for the mass market of the Weimar Republic. The close connection between this development and contemporary sociopolitical debates is evident in Irmgard Keun's novel *Gilgi, eine von uns* (1931), a significant and prominent example of this literary trend. The novel deals with the topical conflict between the “New Woman” and motherhood, sheds light on the social effects of section 218 of the German Criminal Code (on abortion), and deliberately adopts the newly established pattern of the “abortion tragedy” in clichéd form. The novel's lastingly controversial impact stems from a fluid perspectivization of viewpoints that does not resolve the contemporary tensions between pronatalist policies, neo-Malthusian positions and the self-conceptions of modern women.

Keywords

neo-Malthusianism, section 218, Weimar Republic, pregnancy, Irmgard Keun

1 Einführung

Die Proteste gegen den sogenannten Abtreibungsparagraphen 218 haben einen ihrer zahlreichen Höhepunkte erreicht, als im Oktober 1931 das literarische Debüt von Irmgard Keun erscheint, der Roman *Gilgi, eine von uns*. Im Zentrum des Textes steht eine junge Angestellte, die (dies ist der erste, die Herkunftsfamilie betreffende Erzählstrang) ihre Adoptionsgeschichte rekonstruiert und parallel (dies ist der zweite, eine potenzielle Zeugungsfamilie betreffende Strang) ungeplant schwanger wird. Gilgi bemüht sich zunächst um einen Schwangerschaftsabbruch, doch die Gesetzeslage, ein abwiegelnder



Arzt und finanzielle Probleme verzögern und verwickeln die Handlung so lange, bis sich Gilgi zuletzt doch für das Austragen des Kindes entschieden haben wird.

Keuns Roman „creates a thick description of modernity“ (Kosta 1995: 272). Bereits die zeitgenössische Kritik attestierte, die junge Autorin habe mit *Gilgi, eine von uns* das Lebensgefühl ihrer Generation und des Sozialtypus der „Neuen Frau“ (dazu vgl. Lickhardt 2009: 39–42) in idealtypischer Weise eingefangen. Schnell stand die Stenotypistin Gilgi stellvertretend für alle weiblichen Angestellten der Weimarer Republik (vgl. Barndt 2019: 142). Dass der Roman dabei nicht selten zugleich unterschätzt wurde, liegt paradoxerweise auch an seiner diffizilen Machart: Ebenso wie in ihrem zweiten Roman *Das kunstseidene Mädchen* (1932) arbeitet Keun in *Gilgi* mit einem „scheinbar naiven, in Wahrheit hochartifizialen, streckenweise fast manieristischen Tonfall“ und „Genre-Spielen“ zwischen Kolportage, Melodram, Detektivgeschichte und Schelm*innenroman (Detering/Kennedy 2017: 393). Mit Blick auf die perspektivierenden Erzählstrategien des Textes hat Maren Lickhardt diesen als modernen Diskursroman beschrieben: Durch „[v]ariablen interne Fokalisierungen“ und die „gleitende Perspektive in der Erlebten Rede“ werden Informationen und Wertungen „weitgehend anhand der Figurenhorizonte abgerufen“, wobei die Figuren als Träger*innen der unterschiedlichsten weltanschaulichen Diskurse fungieren (Lickhardt 2009: 43). Die damit generierte Offenheit des Textes, der „verschiedene, auch konträre Lesarten zulässt“, begründet in Kombination mit den „Authentizitätseffekte[n]“ unmittelbarer Zeitgenoss*innenschaft die „Brisanz der Rezeption, die die Autorin und ihre Protagonistin in die politischen Fronten am Ende der Weimarer Republik hineinzieht“ (Barndt 2019: 138, 146).

Der Gilgi-Roman wurde massenhaft gelesen und generierte eine „interpretive community“: An ihm entzündeten sich monatelang andauernde Debatten unter Kritiker*innen und Leser*innen vor allem sozialdemokratischer und kommunistischer Zeitschriften.¹ Besonders diskussionswürdig war offenbar das mangelhafte politische Bewusstsein der Heldin und ihr laxer Umgang mit Geld, aber auch der Ausgang der Schwangerschaftshandlung: Dass hier mit der Gilgi-Figur eine „Neue Frau“ nach anfänglichem Widerstand ihre Schwangerschaft annimmt, schien manchem*r Kommentator*in eine reaktionäre Pointe. Auch die literaturwissenschaftliche Forschung ist sich uneins, ob die Integration von Mutterschaft in das Bild der „Neuen Frau“ einen konservativen *backlash* darstellt oder aber emanzipatives Potenzial enthält, wirkt doch der Text in seiner literarischen Pluralisierung von Maternität, dem Plädoyer für frei gewählte weibliche Solidarbeziehungen (Gilgi will ihr Kind nicht mit dessen Vater, sondern mit ihrer „großmütterlichen“ Freundin Olga aufziehen) und dem Entwurf der Sozialfigur einer berufstätigen *single mother by choice* durchaus innovativ. So kritisiert Anjum (1995) eine sich in den Roman einschleichende essentialistische Mutterideologie, während Kosta (1995), Boa (2017), Lickhardt (2009, 2016) und Barndt (2019) progressive Momente

1 Den von Stanley Fish stammenden Begriff der „interpretive community“ bezieht Barndt (2019: 146) auf die *Gilgi*-Rezeption. Die Kontroversen um Gilgi, die oft um den im Untertitel stehenden Identifikationsapell oder Repräsentationsanspruch „eine von uns“ kreisten, wurden in den Jahren 1931/32 u. a. in *Vorwärts* und *Der Weg der Frau* ausgetragen und in der Forschung bereits in extenso nachgezeichnet; vgl. z. B. Detering/Kennedy 2017: 405–410; Barndt 2019: 137–148. Barndt betont, dass die aus heutiger Sicht vielleicht erstaunliche Erbitterung in dieser Debatte zwischen Sozialdemokrat*innen und Kommunist*innen deren historisch fatale Spaltung angesichts der bevorstehenden Machtübernahme der Nationalsozialist*innen spiegelt.

betonen: „[A]n emergent New Woman, Gilgi will be a New Mother outside of the patriarchal family. *Gilgi* – eine von uns expresses a feminism of liberal more than socialist hue“ (Boa 2017: 37).

An diese Überlegungen anschließend wird Keuns Roman im Folgenden in die zeitgenössische Literatur zum Paragrafen 218 und in die teils neomalthusianisch argumentierenden Forderungen nach einem erleichterten Zugang zu ärztlich durchgeführten Schwangerschaftsabbrüchen insbesondere für Proletarierinnen eingeordnet. Das Problem besteht darin, dass der Ruf nach einer Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs durch sehr unterschiedliche politische Zielvorstellungen – etwa die Beseitigung eines „Klassenparagrafen“, die Frauenemanzipation oder die eugenische „Aufwertung“ des deutschen „Volkskörpers“ – motiviert sein kann. Ich werde zeigen, dass Keuns *Gilgi*-Roman diese spannungsreiche diskursive Gemengelage luzide darstellt, indem er eine Vielzahl ungeplanter und ungewollter Schwangerschaften erzählt und diese bewusst in sehr unterschiedlichen sozialen Milieus ansiedelt – mit ebenso unterschiedlichen, teils katastrophalen Ausgängen. An diesen diskutiere ich, ob, wie, warum und mit welchen Effekten der Plot hier selektiert, also bestimmten Sozialfiguren „glückende“ Mutterschaft bzw. Elternschaft zuschreibt und anderen nicht. Keuns Diskursroman greift zeitgenössische Trends in der literarischen Verhandlung ungewollter Schwangerschaft auf und perspektiviert diese in der Konstellierung mehrerer Frauenfiguren mit unterschiedlichen Handlungsspielräumen neu – ohne zum Schluss die Wünsche der Protagonistin mit einer der diskutierten gesellschaftlichen Positionen in Deckung zu bringen.

2 Figuren demonstrativer Unmütterlichkeit

Die Sozialfigur der „Neuen Frau“ steht in Keuns Roman in mehrerlei Hinsicht in einem spannungsvollen Verhältnis zu Mutterschaft. „[A]nhand einer verunklarten matriarchalen Linie“ (Marx 2022: 137) entwickelt der Roman die ungesicherte Klassenzugehörigkeit und „soziale[] Obdachlosigkeit“ (Barndt 2019: 152) der Angestelltengeneration: Dass Gilgi adoptiert wurde, erfährt sie am Morgen ihres 21. Geburtstags. Schon zuvor hatte der Text die Entfremdung Gilgis von ihrer kleinbürgerlichen Umgebung herausgestellt und, nicht ohne „mit seinen Klischees eine Reihe von typologischen Diskursen“ zu bedienen (Barndt 2019: 140), in der konträr angelegten Physis von Mutter und Tochter einen Bruch zwischen den Generationen angezeigt.² Frau Krons kleinbürgerliche Ambitionslosigkeit steht in Opposition zur ehrgeizigen Aufstiegsorientierung Gilgis, die ihre meist am Küchentisch sitzende Mutter mit leiser Verachtung betrachtet: „Sie ist breit und zerflossen. Das Fleisch ihrer Arme und Brüste ist ehrbar schlaff und müde“ (G 42). Ungnädig fällt auch die Musterung der anderen Mütter aus, denen Gilgi im Lauf der Handlung gegenübertritt: Die Schneiderin Margarethe Täschler, in der Gilgi zunächst ihre leibliche Mutter vermutet, ist eine heruntergekommene Alte, „mager und vertrocknet“, mit entzündeten Augenlidern und „übelriechende[m] Atem“ (G 63, 65). Ein noch größeres Distanzierungsbedürfnis provoziert nur die vermögende biologische Mutter: „Eine böse und unsympathische Wohnung“, darin die „zierliche, elegante Dame“, „[u]m

2 Zur Entfremdung zwischen Mutter- und Tochtergeneration in der Weimarer Republik vgl. Kosta 1995: 273–276.

eine Nuance zu teuer gekleidet“, „halb kühl fesches Americangirl, halb mager getanzte ältere Gigolo-Mäzenin“ (G 201). „Sie sind ein Snob und eitel auf eine primitive Art, die mir zuwider ist – Sie sind mir sehr fremd, und ich mag Sie nicht leiden“ (G 202). So fördert Gilgis Muttersuche nur ungeeignete Figuren zutage; am Ende steht die Erkenntnis einer chronischen Nicht-Zugehörigkeit: „Her journey suggests the modern woman's rootlessness, her dispossession and displacement: un urban nomad.“ (Kosta 1995: 274)

Gleichzeitig wird Gilgi selbst als eine zur Mutterschaft nicht geeignete Figur gezeichnet. Sie repräsentiert jene Frauengeneration, deren „Gebärmüdigkeit“ (Credé-Hörder 1927: 85) all jenen Kopfzerbrechen bereitete, die aus der Natalitätsrate eines Landes dessen Zukunftsfähigkeit abzulesen versuchten. „Die konkurrierenden Szenarien eines ‚Zuviel‘ oder ‚Zuwenig‘ an Bevölkerung bildeten die Pole, zwischen denen sich während der Weimarer Republik der bevölkerungstheoretische Diskurs der Statistiker und NationalökonomInnen bewegte“ (Reinecke 2005: 210). In den stark affektiv besetzten Krisenszenarien einer „Übervölkerung“ oder „Untervölkerung“ (vgl. Reinecke 2005: 209f.) wurde die Frage der Bevölkerungsquantität oft mit der ihrer vermeintlichen „Qualität“ verknüpft. Nicht selten trifft man in den Quellen auf die Diagnose einer gegenwärtigen Überbevölkerung insbesondere in den unteren Schichten und zugleich auf das Szenario einer drohenden Unterbevölkerung in der Zukunft. Selektiv pronatalistische Schriften wie Friedrich Burgdörfers *Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung. Die Lebensfrage des deutschen Volkes* (1929) und *Volk ohne Jugend. Geburtenchwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers* (1932) bereiteten gegen Ende der Weimarer Republik die Familienideologie des Nationalsozialismus vor. Bereits 1928 hatte der Reichstag konkret die „Untervölkerung“ als zentrales bevölkerungspolitisches Problem benannt, und das Schlagwort vom „Geburtenrückgang“ spielte in den parlamentarischen Debatten zur Abtreibungsgesetzgebung in den Jahren 1925/26 und 1929 eine wichtige Rolle für die letztliche Beibehaltung des Paragraphen 218 im Strafgesetzbuch. Auf der Ebene der Gesetzgebung setzten sich Ende der 1920er also das Unterbevölkerungsmodell und eine pronatalistische Politik durch: „Jedem Embryo sein Paragraph 218. Der Staat will Kinder, laufen noch nicht genug Arbeitslose auf der Erde rum“, so in Keuns Roman das Urteil von Gilgis Freund Pit (G 59).

Die Protagonistin steigt in solche Debatten nicht ein: „[D]er [Pit] hat nur seinen Sozialismus und sowas im Kopf. Ich versteh' nichts von Politik, ich seh' da nicht durch“ (G 59). Die Spannung zwischen pronatalistischer Politik einerseits und den Selbstentwürfen moderner Frauen andererseits wird bis auf wenige Schlüsselszenen in Keuns Roman eher gezeigt als von der Protagonistin selbst artikuliert. So spielt der Text schon auf den ersten Seiten mit dem Klischee der Reproduktionsverweigerung der „Neuen Frau“:³ Gilgis „dünne[, muskelharte[] Glieder“, ihre „kinderschmalen Hüften“ und der „kleine[] konvexe[] Bauch“ bieten einen Anblick demonstrativer Unmütterlichkeit (G 37). Ihre Morgenroutine, die den Einstieg in die Erzählung bildet, verfolgt ein sportlich-androgynes Körperideal und inszeniert ein Selbstverhältnis der Selbstbeherrschung:

„Halbsieben Uhr morgens. Das Mädchen Gilgi ist aufgestanden. Steht im winterkalten Zimmer, reckt sich, dehnt sich, reibt sich den Schlaf aus den blanken Augen. Turnt vor dem weitgeöffneten Fenster.

3 Zu diesem Topos vgl. Neumann 2023: 208f. Vgl. auch Kosta: „An overview of images in women's fashion magazines of the 1920s underscore the modern woman's physical ideal as demonstratively non-maternal.“ (Kosta 1995: 278)

Rumpfbeuge: auf – nieder, auf – nieder. Die Fingerspitzen berühren den Boden, die Knie bleiben gestreckt. So ist es richtig. Auf – nieder, auf – nieder.“ (G 37)

Die Protagonistin verkörpert hier neusachliche Kälte: Mit „zu einem schmalen, festen Strich zusammen[gepressten Lippen]“ steht sie unter der Dusche und lässt „das eiskalte Wasser auf die mageren Schultern [...] prasseln“ (G 37); beim Ankleiden zieht sie einen schwarzen Wildledergürtel über der Leibesmitte „fest zusammen“ und „betrachtet sich mit sachlichem Wohlgefallen“ (G 38). Bei all dem ist der Blick des Textes auf die Figur – und, so meine ich, zugleich auch der Blick der Figur auf sich selbst, denn Gilgi steht vor dem „Spiegel“ – nicht ohne Ironie:

„Sie zittert ein bißchen und ist wie allmorgendlich ein bißchen stolz auf ihre bescheidene Tapferkeit und Selbstüberwindung. Tagesplan einhalten. Nicht abweichen vom System. Nicht schlapp machen.“ (G 37f.)

Die gutgelaunte Selbstdisziplin Gilgis wird von den Entwicklungen des Plots herausgefordert. Dies gilt insbesondere für die auf verschiedenen Ebenen verhandelte Frage der Mutterschaft: Gilgis erklärte „tiefe, nicht zu erschütternde Gleichgültigkeit für diesen Begriff“ „Mutter“ (G 198) kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der ganze Roman als Reflexion verweigerter, scheiternder und gelingender Maternität lesen lässt (vgl. Kosta 1995: 275). Hält Gilgi anfangs ihr Leben noch „fest in der Hand“ (G 37), so entgleitet ihr diese Kontrolle zunehmend: zunächst durch die Liebe zu Martin, einem „Bummler und Tagedieb“ (G 89), – „Gilgi schwimmt im Strom der überflüssigen Gefühle“ (G 128) – und dann durch die daraus folgende Schwangerschaft. Der von Gilgi anfangs so kleinteilig und zielstrebig betriebene berufliche Aufstieg rückt immer weiter in den Hintergrund, die Kündigung ihrer Büroanstellung nimmt sie einfach hin (vgl. G 136), und mit der ungeplanten und ungewollten Schwangerschaft kommt ihr schließlich die Kontrolle über Körper, Selbstbild und Zukunft gänzlich abhanden: „[I]ch habe keine Grenze mehr und keinen Willen, ich kann von heute auf morgen nicht mehr für mich garantieren“ (G 159).

3 Ungewollte Schwangerschaft in der Literatur der Weimarer Republik

In der Literatur gilt bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein: Wird eine ungewollte Schwangerschaft offen als eine solche thematisiert, so folgen fast immer tödliche Entwicklungen: Suizid der Schwangeren, Tötung des Neugeborenen, Hinrichtung der Kindsmörderin. Im Gegensatz zu diesen Eskalationen der Handlung sind die historisch immer schon vorhandenen Praktiken der Empfängnisverhütung und des Schwangerschaftsabbruchs über Jahrhunderte hinweg kaum literaturfähig. Im literaturgeschichtlich dagegen durchgehend präsenten Motiv der Kindstötung durch die Mutter lassen sich in der Moderne einige recht klare Konjunkturen ausmachen: Ins Zentrum rückt das Motiv Mitte der 1770er-Jahre im Drama des Sturm und Drang, wobei das Unglück – entgegen der historischen Realität, in der wegen Kindsmord vor Gericht gestellte Frauen zumeist aus den unteren Gesellschaftsschichten kamen – häufig in einer Liaison zwischen einer Bürgerlichen

und einem Adeligen seinen Ausgangspunkt hat, schließlich ging „das gesellschaftspolitische Interesse der Literaten nicht so weit [...], das Leben der Dienstmägde zu betrachten“ (Peters 2001: 203). Dies ändert sich mit dem Naturalismus: Ab Anfang der 1880er-Jahre richtet sich vor dem Hintergrund einer durch die Industrialisierung vollends umgewälzten Gesellschaft der Blick gezielt auf die Lebensbedingungen der Ärmsten. Die Milieuschilderungen sind akribisch und ungeschönt, oder eher: an einer Herausarbeitung des Hässlichen interessiert. Die Kindstötung steht hier im Zusammenhang mit der Schilderung von sozialem Elend, Hunger, beengten Wohnverhältnissen, innerfamiliärer Gewalt, Trunksucht und Erbkrankheiten. Zeitgleich mit dieser Radikalisierung des sozialen Interesses der Literatur erfährt im sozialpolitischen Diskurs die von dem britischen Ökonomen Thomas Robert Malthus aufgestellte These von der Notwendigkeit einer Begrenzung des Bevölkerungswachstums neuen Aufschwung.⁴ Vermehrt wird nun argumentiert, dass eine geringere Natalitätsrate bessere Lebensbedingungen für die Geborenen ermögliche, dass also, wie 1880 etwa der Mediziner Gustav Stille proklamiert, der „Neo-Malthusianismus“ das „Heilmittel des Pauperismus“ darstelle.⁵

Nach ersten Experimenten mit dem Sujet im Naturalismus wird der Schwangerschaftsabbruch in der Weimarer Republik vollends literaturfähig. In Lyrik, Prosa, Drama und Film entsteht eine Vielzahl von Erzählweisen über ungeplante Schwangerschaft; es sind nun nicht mehr so deutlich überwiegend Männer, die schreiben, und auch auf der Ebene der Plotstrukturen setzen Diversifizierungsprozesse ein.⁶ Mit dem Einzug der Option des Schwangerschaftsabbruchs in die Texte erweitert sich der Handlungsspielraum aller, insbesondere der weiblichen Figuren. Die Handlungsausgänge – wenngleich weiterhin fast ausnahmslos negativ – werden heterogener. Häufig wird auf die tradierten Motive des Suizids der ungewollt Schwangeren oder des Kindsmords zurückgegriffen, dies nun aber – und das ist eine gravierende Umbesetzung – vermehrt als eine Folge des verwehrten Zugangs zu einem Schwangerschaftsabbruch. Während der primäre Fokus auf die unteren

4 Als Replik auf Ansichten u. a. des Sozialphilosophen William Godwin publizierte Malthus 1798 seinen *Essay on the Principle of Population as It Affects the Future Improvement of Society*: „Population, when unchecked, increases in a geometrical ratio. Subsistence increases only in an arithmetical ratio. A slight acquaintance with numbers will shew the immensity of the first power in comparison of the second. By that law of our nature which makes food necessary to the life of man, the effects of these two unequal powers must be kept equal“ (Malthus 1798: 14).

5 Vgl. dessen Schrift *Der Neo-Malthusianismus, das Heilmittel des Pauperismus* (1880). Stille trat im Weiteren besonders mit seinen antisemitischen und rassistischen bevölkerungspolitischen Positionen hervor, etwa in *Der Kampf gegen das Judentum* (1891). Zum Aufstieg des Schlagworts des Neomalthusianismus ab den 1880ern siehe z. B. auch Karl Kautskys Rezension *Der Neo-Malthusianismus* (1881) im *Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*.

6 Vgl. neben Irmgard Keuns *Gilgi, eine von uns* (1931) z. B. Bruno Schönlanks *Verfluchter Segen* (1921), Bertolt Brechts *Von der Kindsmörderin Marie Farrar* (1922) und seine *Ballade vom Paragrafen 218* (1929), ein Stück von Hamburger Proletarierinnen mit dem Titel *Unter der Peitsche des Abtreibungsparagraphen. Bilder aus dem Leben* (1923), Martin Bergers *Kreuzzug des Weibes* (1926), Marieluise Fleißers *Fegefeuer in Ingolstadt* (1926), Mela Hartwigs *Der phantastische Paragraf* (1928), Vicki Baums *Stud. chem. Helene Willfüer* (1928), Arthur Schnitzlers *Therese. Chronik eines Frauenlebens* (1928), Hans José Rehfishs *Der Frauenarzt* (1928), Carl Credés *Frauen in Not* (1929) und § 218 – *Gequälte Menschen* (1930), Friedrich Wolfs *Cyankali* (1929), Hans Tintners *Cyankali* (1930), Erich Kästners *Patriotisches Bettgespräch* (1931), Kurt Tucholskys *Die Leibesfrucht spricht* (1931), Franz Kreys *Maria und der Paragraph. Ein Roman um § 218* (1931), Johannes Meyers *Eine von uns* (1932) und Slatan Dudows und Bertolt Brechts *Kuhle Wampe, oder: Wem gehört die Welt?* (1932).

Gesellschaftsschichten erhalten bleibt, weicht die drastische Explizitheit einer abgeklärteren. Die Komplikationen bei einem ohne ausreichende medizinische Kenntnis (selbst) durchgeführten Abbruch werden zu einem zentralen Thema. So erzielte Friedrich Wolf, Dramatiker und Arzt, einen großen Publikumserfolg mit dem Schauspiel *Cyankali* (1929), in dem die Sympathieträgerin Hete, eine junge Proletarierin, an den Folgen einer dilettantisch durchgeführten Abtreibung stirbt. Als Friedrich Wolf im Februar 1931 gemeinsam mit der Ärztin und Feministin Else Kienle verhaftet wird, kommt es zu erneuten Demonstrationen und Massenprotesten gegen den Paragraphen 218; diese bilden das unmittelbare Umfeld, in dem Irmgard Keuns *Gilgi*-Roman im Oktober 1931 erscheint.

In *Gilgi* wird die Frage des Umgangs mit ungewollter Schwangerschaft an drei verschiedenen Figuren in drei unterschiedlichen Milieus verhandelt, wobei sich ein ganzes Panorama klassenspezifisch vorhandener bzw. nicht vorhandener weiblicher Handlungsfähigkeit entfaltet: Neben der Schwangerschaftshandlung um Gilgi, die zwischen aufstiegsorientierter Angestellter und armutsbedrohter Bohemienne changiert, gibt es die Geschichte ihrer biologischen Mutter aus schwerreichem Haus, die gut zwei Jahrzehnte zurückliegt: Magdalene Greif musste, wiederum unter der Regie ihrer Mutter, ihr Kind heimlich austragen und es für eine Schweigegehdsumme von zehntausend Mark der Näherin unterschieben; diese gibt Gilgi an Frau Kron weiter, deren leibliches Kind gestorben war (vgl. G 69–72). Die dritte ungeplante Schwangerschaft ist die der verarmten Proletarierin Hertha. Die Hertha-Handlung endet mit dem Tod der gesamten Familie, genauer mit dem Mord des verzweiferten Mannes an seiner schwangeren Frau Hertha, beiden Kindern und anschließendem Suizid. Die Drastik des Naturalismus kehrt hier in der Nebenhandlung wieder, während es in der Haupthandlung darum geht, die Zukunft der Stenotypistin Gilgi zu entscheiden.

Gilgi tritt in der Frage der Abtreibungsgesetzgebung zeitgemäß und zunächst zugleich charakteristisch indifferent auf. Während sich ihr Freund Pit über die staatliche Familienpolitik ereifert, ist ihre Haltung achselzuckend:

„– und der Paragraph 218 – gewiß hätte der schon längst abgeschafft werden müssen, obwohl sie ihm vielleicht das Leben verdankt – ja, und das ganze Wirtschaftssystem –. Daß Leute, die von Politik reden, das immer so ganz besonders kompliziert und verworren tun müssen – und die Revolution haben sie verkorkst – ‚ach Pit, ich kann nicht mehr!‘“ (G 76)

So ist es sehr auffällig, dass Gilgi für das erste Gespräch über ihre Schwangerschaft (deren eigentlicher Beginn vom Text nicht markiert wird) nach einer längeren Zeit ohne Kontakt zielstrebig Pit in seiner Bar aufsucht (vgl. G 158), wenngleich das Gespräch erneut enttäuschend ausfällt. Bereits wenige Seiten zuvor war deutlich geworden, dass Gilgi von ihrer Schwangerschaft weiß, sie aber in der vergnügten Runde mit Olga und Martin für sich behält:

„Man ißt, man trinkt, man lacht. [...] ‚Ich kann heut’ nichts vertragen‘, klagt Gilgi nach dem zweiten Glas Sekt. Ist wie knock out geboxt von schwerer bleierner Müdigkeit. Lacht gleich darauf wieder, ist ausgelassen und um eine ganz, ganz kleine Nuance zu laut. ‚Prost Kinder‘, ruft sie, ein böses kleines Spottflackern im Ton. Galgenhumor. ‚Prost Kinder – sind wir nun drei oder vier hier am Tisch?‘ ‚Siehst du schon doppelt, Gilgichen?‘ ‚Qui sait?‘ Sie lacht.“ (G 155f.)

Der Text präsentiert hier die Schwangerschaft einer ungeniert Betrunkenen und spielt so erneut mit dem Bild der zur Mutterschaft ungeeigneten „Neuen Frau“, das hier noch deutlicher amoralisch eingefärbt ist – schließlich war es seit den 1880er-Jahren beständiges Thema volkshygienischer Schriften, dass Alkohol selbst in kleinen Mengen schädlich auf den Körper wirke und sich alkoholbedingte Schädigungen „vererben“ könnten (Lulay 2021: 155).

Bereits die nächste Szene zeigt Gilgi beim Gynäkologen, von dem sie sich ihre Schwangerschaft noch im zweiten Monat bestätigen lässt. Nun ist sie wieder, „wie immer, wenn vor schwierige und unabänderliche Tatsachen gestellt, ganz eingehüllt in eiskalte Sachlichkeit“ (G 162). Die Diskussion mit dem Arzt ist eine Schlüsselszene. Etwaige Bedenken, ein uneheliches Kind zur Welt zu bringen, will sich Gilgi nicht unterstellen lassen; sie argumentiert gegenüber dem wohlmeinenden Arzt ganz aus ihrer finanziellen Situation heraus:

„Das entzieht sich ja nun doch wohl ein bißchen Ihrer Kenntnis, was da das beste ist, nicht wahr? [...] Würde mir absolut nichts ausmachen, fünf gesunde uneheliche Kinder in die Welt zu setzen, wenn ich für sie sorgen könnte. Aber das kann ich nicht. Ich hab' kein Geld, mein Freund hat kein Geld – ich meine, es kostet weniger, wenn man die Angelegenheit rechtzeitig beseitigt.“ (G 162)

Dass sie sich auf der „kühlen, wachstuchbedeckten Chaiselongue“ (G 161) eben erst wieder angekleidet hat, hindert Gilgi nicht daran, als Nationalökonomin zu argumentieren: Es kostet *alle* weniger, wenn man die Angelegenheit rechtzeitig beseitigt. Gilgi hat sich entschieden, dem Fachmann kein „Theater“ vorzuspielen, sondern bewusst „vernünftig“ (G 162f.) mit ihm zu sprechen:

„Hören Sie, Herr Doktor, es ist doch das Unmoralischste und Unhygienischste und Absurdeste, eine Frau ein Kind zur Welt bringen zu lassen, das sie nicht ernähren kann. Es ist darüber hinaus überhaupt das Unmoralischste und Absurdeste, eine Frau ein Kind kriegen zu lassen, wenn sie es nicht haben will ...“ (G 163)

Diese Rede Gilgis steht im Einklang mit neomalthusianischen Positionen. Hinzu tritt das entscheidende Argument der Selbstbestimmung und freien Willensentscheidung, das von Gilgi mit sachlicher Distanz in der dritten Person Singular vorgebracht wird: „wenn sie es nicht haben will“. Zuvor jedoch hatte Gilgi ihre Ablehnung, das Kind auszutragen, bereits zweimal in aller Deutlichkeit in der ersten Person Singular formuliert: „Was heißt prachttvoll gebautes Becken! Ich will kein Kind.“ und „Lassen Sie diesen molligen Großpapa-Ton – ich will kein Kind“ (G 162). Der Arzt freilich, gebunden durch die Gesetzeslage, weist Gilgis Forderung nach einer „[B]eseitig[ung]“ der „Angelegenheit“ „halb echt, halb unecht entrüestet“ (G 162) zurück und macht zuletzt nur einige unklare Andeutungen:

„[E]s passiert ja häufig, daß so eine Sache von selber in Ordnung geht – – – na, und – in solchem Falle könnte man dann eventuell nachhelfen.“ (G 163)

Gilgi muss somit unverrichteter Dinge abziehen, ohne zu wissen, ob der Arzt sie nur „hinhalten“ will, „bis es zu spät ist“ (G 163). Der Faktor Zeit arbeitet hier gegen die Protagonistin. Sie soll in drei Wochen wiederkommen – ein Termin, den sie verpassen wird (vgl. G 198).

4 Die Hertha-Handlung

Der kurz darauf und damit spät im Roman einsetzende Handlungsstrang um Gilgis alte Freunde Hans und Hertha (G 169–217) bringt die letzte ungewollte Schwangerschaft ins Spiel, die dem oben beschriebenen Muster der Katastrophe aufgrund eines verwehrteten Zugangs zu einer ärztlich durchgeführten Abtreibung folgt. Die klangliche Nähe von „Hertha“ und „Hete“, der Hauptfigur in Friedrich Wolfs *Cyankali*, markiert diese Verbindung auch auf der Ebene der Figurennamen. Die Hertha-Handlung besteht größtenteils in einer typisierten Milieuschilderung kinderreichen Elends: Vier Personen leben in einem armseligen Raum, die Mutter ist vorzeitig gealtert, entkräftet und apathisch, die Kinder blass, verkümmert und dünnhaarig, das kleine Mädchen „so häßlich mit seinem spitzen fahlen Gesichtchen“ (G 184). „Es riecht nach Menschen und Kohl und Kinderwäsche. [...] Man sieht das kranke Flimmern in der Luft“ (G 183). Hertha hat ihre Schwangerschaften als Qual erlebt: „Ich hab’ die Kinder so gehaßt, wie ich sie getragen habe – kann es wohl sein, daß sie davon traurig geworden sind?“ (G 183) Der dreifache Mord mit anschließendem Selbstmord hat eine drohende Gefängnisstrafe wegen eines gefälschten Wechsels zum Anlass (vgl. G 191), wäre aber nicht geschehen – darauf liegt der klare Schwerpunkt, der die Hertha-Handlung auf Gilgis Entscheidung für oder gegen ein Kind hin perspektiviert –, hätten nicht drei ungeplante Schwangerschaften die Familie immer tiefer in die Armut getrieben. Hans berichtet:

„Hertha wollt’ ihre Stelle behalten die nächsten zwei Jahre, bis ich genug verdiente für uns beide. Aber dann kam das erste Kind, und da hat sie lange Zeit mit so ’ner ekligen Brustgeschichte zu tun gehabt. [...] Ich gab mir furchtbare Mühe – aber als ich gerad’ anfang, in die Sache hineinzuwachsen, wurd’ ich auch schon wieder entlassen. Und die Hertha bekam’s zweite Kind.“ (G 174)

Daran schließt das Zwiegespräch von Hertha und Gilgi an: „Ich werd’ nun wohl noch das dritte Kind bekommen, Gilgi. Grotesk, was?“ [...] ‚Hertha – mein Gott – das Kind darfst du doch nicht bekommen!‘ ‚Muß ich ja wohl schon, Gilgi – oder glaubst du, ich könnt’ damit zur Ortskrankenkasse laufen?‘“ (G 187).

Wurde in der Weimarer Republik für Sexualaufklärung, Empfängnisverhütung und eine Reform oder Streichung des Paragraphen 218 geworben, so ging es oft in erster Linie darum, den Handlungsspielraum von Frauen zu erweitern, insbesondere jenen, die es sich nicht leisten konnten, eine*n Ärzt*in teuer für eine illegale Abtreibung zu entlohnen. In diesem Sinne wurde der Paragraph 218 als „Klassen-Paragraf“ kritisiert (vgl. Wolff 2021): Er hatte auf das Leben von Menschen mit geringeren finanziellen Ressourcen eine weit größere Auswirkung. In den Debatten trifft man zudem auch häufig auf die neomalthusianische Position, eine Lockerung des Abtreibungsrechts könnte künftige Armut verhüten, wobei einige Mediziner*innen und Bevölkerungsstatistiker*innen in ihrem Regulierungswillen der Geburtenrate speziell der Unterschicht eugenisch argumentierten.⁷ Generell betont die Forschung die enorme Heterogenität des bevöl-

7 „[E]ugenische Grundprämissen [waren] innerhalb des gesamten politischen Spektrums anschlussfähig“ (Neumann 2023: 199). Den Zusammenhang von bevölkerungspolitischen Diskussionen, in denen „für weniger und dafür ‚bessere‘ Kinder“ geworben wurde, „mit der Wendung zu einer im engeren Sinne rassenhygienischen oder eugenischen Diskussion“ setzt Lulay in den 1910er-Jahren an (Lulay 2021: 123). Behren konstatiert, dass sich die unterschiedlichen Standpunkte zu „Ge-

kerungspolitischen Diskurses über die verschiedenen beteiligten und sich wiederum überschneidenden Gruppen hinweg: So vertraten etwa Feminist*innen, Sozialist*innen und Mediziner*innen jeweils keine einheitlichen Positionen.⁸ Festzuhalten bleibt, dass „neomalthusianische Bevölkerungspolitik [in der Praxis] nicht auf eine rein quantitative Reduzierung des Bevölkerungswachstums bzw. der Bevölkerungsdichte gerichtet [ist], sondern [...] eine Entscheidung darüber voraus[setzt], wer ‚zuviel‘ ist“ (Innerhofer 2017: 78). Den Gemeinplatz greift etwa der Arzt Carl Credé auf: „Wie oft hört man die Klage: Warum haben denn die gebildeten und reichen Leute allgemein so wenig Kinder und umgekehrt wir armen ‚Proleten‘ (ich gebe das Fremdwort ursprünglich wieder) so viele?!“ (Credé-Hörder 1927: 37)⁹ So kommentiert Pit die Situation Hans' und Herthas: „Unverantwortlich, diese kaninchenhafte Fruchtbarkeit. [...] Sie sollten die Kinder nicht zur Welt kommen lassen ...“ (G 195). Obwohl Pit als Sozialist bezeichnet wird, ist seine Position hier nicht den ebenfalls teils problematischen verschiedenen sozialistischen neomalthusianischen Positionen nachempfunden (vgl. Lulay 2021: 160), sondern an vulgärsten Sozialdarwinismus angelehnt: „Es gibt Menschen, die zu schwach sind fürs Leben und die man darum ruhig krepieren lassen sollte“ (G 195). Pit funktioniert als Repräsentant „diskursive[r] Versatzstücke“ (Lickhardt 2009: 81) und ist hier, wie so oft, wenn ihn der Text argumentierend zeigt, kein Sympathieträger; auch Gilgis Widerspruch fällt schwach aus. Wichtig ist aber, dass Hertha in Gilgis Erinnerung noch als „die hübsche blonde Hertha mit den weichen, mütterlichen Hüften“ (G 173) präsent ist und das Elend ihrer Familie durchwegs als ein ökonomisch und sozialpolitisch generiertes gezeigt wird, sodass der Text insgesamt keineswegs die Botschaft transportiert, dass bestimmte Sozialfiguren für Elternschaft prinzipiell ungeeignet wären.

In der kolportagehaften Zuspitzung der Hertha-Handlung schwingt sich Gilgi zur Retterin der Arbeiter*innenfamilie auf. Weibliche Handlungsfähigkeit ist dabei erneut eng mit finanziellem Vermögen verknüpft: Zunächst erwägt Gilgi, Herthas Abtreibung von ihrem Ersparten zu bezahlen – damit hätte sie aber kein Geld mehr für ihre eigene (vgl. G 188). Dann, als Hans das Gefängnis droht, will sie rasch „zwölfhundert Mark“ auftreiben, um ihn davor zu bewahren: „[W]enn der Hans ins Gefängnis kommt – dann ist die Hertha mit den kleinen Kindern verloren ... Und sind doch brave, richtige gute Menschen, die darf man nicht kaputtgehn lassen. [...] Jetzt nicht denken – handeln!“ (G 192)

Mit diesem Aufruf zum „Handeln“ will ich zuletzt die Aufmerksamkeit auf das Leitmotiv der Hände lenken, das sich durch alle entscheidenden Stationen des Textes zieht: „Sie hält es fest in der Hand, ihr kleines Leben, das Mädchen Gilgi“ (G 37), lautet der erste Satz des Romans, der Gilgis selbstkontrollierte Morgenroutine einleitet und zugleich schon den melodramatischen Ton vor allem des späteren Textes anschlägt.

burtenregelung und Abtreibung als bevölkerungspolitische Instrumentarien“ nur schwer sortieren lassen, weil die Akteur*innen „quer durch alle gesellschaftlichen und sozialen Schichten, oftmals überschneidend auf Basis der damaligen großen Grundanschauungen des Neomalthusianismus, des Pronatalismus und der sich nach 1900 formierenden Rassenhygiene, ihre jeweilige Auffassung ausbildeten“ (Behren 2004: 226).

8 Zu den Frauenverbänden vgl. Wolff 2021; zu sozialistischen Positionen vgl. Lulay 2021: 121–161; zu den Mediziner*innen vgl. Theesfeld 2006: 199.

9 Carl Credé schrieb sein hier zitiertes Pamphlet *Volk in Not! Das Unheil des Abtreibungsparagraphen (§ 218)* im Gefängnis, denn er war 1926 wegen Verstößen gegen den Paragraphen 218 zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilt worden.

Hält Gilgi zu Beginn nur ihr eigenes Leben in der Hand, so muss sie sich später zu dem potenziellen Leben ihres potenziellen Kindes verhalten, und zuletzt liegt das Überleben von vier Figuren in ihrer Hand. Aus den Händen ihrer biologischen Mutter erhält Gilgi die dafür nötigen Mittel: Frau Greif streift sich sämtliche Ringe von den Fingern und legt sie der fordernden Gilgi in die „offene[n] Hände“ (G 206). Anstatt die Ringe nun sofort an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, kommt es zur fatalen letzten Verzögerung: Gilgi bleibt – „Es ist kein Umweg, wenn man vorher bei Martin vorbeigeht.“ (G 207) – noch eine weitere Nacht bei Martin. Der Absatz klingt mit dem unzusammenhängenden Gedankenstrom Gilgis aus: „... du – die Ringe – sind auf die Erde gefallen – laß sie liegen – meine Hände – die brauche ich jetzt für dich ...“ (G 213). Als im nächsten Absatz „[d]ünnes graues Morgenlicht“ ins Zimmer fällt, ist es zu spät (G 213). Gilgi hebt die Ringe vom Boden auf, „hält sie minutenlang stumm auf der flachen Hand, betrachtet sie abwesend“ (G 213). Bei Herthas Wohnung angekommen, ist, wie Gilgi der Nachbar zu verstehen gibt, nichts mehr zu tun:

„Wollen Sie zu denen da? Die sind tot. Vor einer halben Stunde hat man sie fortgebracht. Tot. Alle vier. Gas. Einen Brief hat der noch geschrieben – vorher – – – der hat's satt gehabt. Ich hab's auch bald satt. Guten Morgen.“ (G 215)

Mit diesem „Guten Morgen“ werden wir gewissermaßen wieder an den Textanfang versetzt; von nun an beginnen sich die Motive des Romaneinstiegs zu wiederholen. In dem verwaisten Zimmer der Hertha-Familie tritt Gilgi vor den „kleinen Spiegel über dem Waschtisch“ und wäscht sich einmal mehr (G 216). Wieder aufgerufen wird so die anfängliche morgendliche Selbstbespiegelung der Protagonistin mit ihren „zu einem schmalen, festen Strich zusammen[gepressten Lippen]“ (G 37):

„Lange sieht Gilgi in das fremde Spiegelgesicht. Presst die Lippen zu einem schmalen, harten Strich zusammen. Von vorne anfangen, Gilgi!“ (G 217)

Der motivische Rekurs auf den Textbeginn und der selbstreferentielle Aufruf des Textes „Von vorne anfangen, Gilgi!“ an dieser Stelle der Handlung binden die „Tragödie“ der Nebenfiguren noch fester in die Haupthandlung um die Entwicklung der Zentralfigur ein. Herthas Tod hat für die Handlung eine klare Funktion: Er liefert Gilgi den letzten Anstoß, Martin zu verlassen und nach Berlin aufzubrechen. Es folgen nur noch zwei Szenen: eine des Koffer-Packens und eine am Bahnsteig. So wendet sich Gilgi nach dem Tod Herthas tatsächlich nach vorne, d. h. ihrem zukünftigen Leben zu: „Aber ich lebe [...] und das Kind lebt ... ich will leben – und ich bin froh, daß ich lebe“ (G 217). Auch in diesem Satz klingt allerdings an, dass das scheinbar „offen[e]“ Ende von Keuns Roman (Barndt 2019: 147) eine rekursive Struktur aufweist und sich in Redundanzen verfängt. Von Zukunftsoffenheit, insbesondere in Bezug auf die zentrale Schwangerschaftshandlung, kann hier nur sehr eingeschränkt die Rede sein.

5 „Von vorne“: Rekursion statt Reproduktion

Dass Keuns *Gilgi*-Roman den katastrophalen Ausgang einer ungewollten Schwangerschaft nicht seiner Protagonistin aufbürdet, sondern ihn stattdessen in die proletarische Nebenhandlung verlagert, damit an den Rand des Textes drängt und so buchstäblich marginalisiert, wird vom Text selbstreferenziell kommentiert:

„[I]n der Abendausgabe vom Stadt-Anzeiger wird heute eine kleine Notiz stehen – unbeteiligt bedauernd und feststellend ... vier Menschen an Gas gestorben ... Steht nicht auf der ersten Seite, die Notiz, und ist nicht sehr lang – passiert ja so oft so etwas und geht eigentlich keinen sonderlich viel an ...“ (G 219)

Mit der Hertha-Handlung unternimmt Keuns Roman eine „Eruierung [...] medialer und literarischer Topoi“ (Lickhardt 2009: 81): Es geht weniger darum, einen klischierten Handlungsausgang durchzuspielen, als diesen in seiner weiteren öffentlichen Wirksamkeit und im Hinblick auf die Bewertung durch andere Figuren (etwa den „Diskurs-träger“ Pit) zu untersuchen. Zentral ist freilich Gilgis Blick auf die Situation Herthas. Dabei fällt auf, dass der Text die Perspektive der Zentralfigur zuweilen unterläuft und konterkariert. Etwa wird Gilgi zu ihrem ersten Besuch bei Hertha durch Olgas Rede von einer „Solidarität unter Frauen“ (G 181) bewegt; was aber tatsächlich geschildert wird, zieht Gilgis Rettungsfantasien subtil ins Lächerliche:

„Man [Gilgi] wird ihr [Hertha] etwas Wäsche mitnehmen und ein paar Kleider – man wird so reden und so sein, daß sie das nehmen kann, ohne daß es ihr auch nur ein bißchen peinlich ist. Aber aus dem Besuch heute wird nichts. Martin hat mal wieder Geld von irgendwoher – [...] er [...] kommt [...] mit einem schicken Cadillac angefahren – den hat er gemietet für den Tag. Man fährt den Rhein runter –“ (G 181).

Der komische Effekt wird hier nicht zuletzt durch eine Wiederholung erzielt, die Plan und Wirklichkeit gegeneinander schneidet: „Man wird [...]. Man fährt [...]“. Was so tatsächlich „ein bißchen peinlich“ erscheint, ist der Widerspruch zwischen Gilgis durchaus aufrichtigem Wunsch nach besagter „Solidarität unter Frauen“ und ihrer notorischen Ablenkbarkeit. Keuns Roman ist nicht nur ein Text über klassenspezifische Handlungsspielräume und ihre Grenzen, sondern auch über wider besseres Wissen vergebene weibliche Handlungsmacht. Bezeichnenderweise entscheidet sich der Ausgang der Handlung eher im Nicht-Handeln als im Handeln der Zentralfigur: dem Nicht-Einhalten des zweiten Arzttermins, dem Nicht-rechtzeitig-Eintreffen bei Hans und Hertha. Der *Gilgi*-Roman bietet so eine vielfach gebrochene und auch recht düstere Sicht auf die Reproduktionsdebatten der späten Weimarer Republik. In diesem Sinne ist Kosta zuzustimmen, wenn sie schreibt: „The maternal is the ‚dark plot‘ that lies at the center of the narrative“ (Kosta 1995: 272). Hier gibt es keine Figur, die sich auf ihre reproduktiven Pflichten besinnt, zumal Gilgi ohnehin als Ideologie-averse und generell wenig anständige Figur angelegt ist: „Mein Blut ist taubstumm“ (G 68), räsoniert sie während ihrer vergeblichen Muttersuche, und zuletzt kommentiert sie ihre missliche Situation mit der Entwendung der Schlusszeile eines anstößigen Gedichts von Erich Kästner:¹⁰ „[W]o andre Moral haben, ist bei mir ein leeres Loch“ (G 222).

10 Vgl. Detering/Kennedy 2017: 425. Kästners dreistrophiges Gedicht *Moralische Anatomie* (1928) endet mit der Strophe: „Sie hatte nur Angst vor dem Kind. / Manchmal besucht sie mich noch. / An der Stelle, wo andre moralisch sind, / da ist bei ihr ein Loch“.

Die Zukunftsträchtigkeit der letzten Szene am Bahnsteig – die tüchtige Gilgi bricht schwanger in einen neuen Lebensabschnitt auf – trübt sich angesichts dieser Sinnentleerung erheblich ein. Auch das letzte Bild ist keines der Hoffnung:

„Müde starrt Gilgi vor sich hin. Kluge gerade Gleise – eine große, schwarze Lokomotive – sinnvoll zusammengefügtes Metall. Kleine Räder, große Räder – alles ineinander gehörig. Eine kleine Apfelsine ist den Bahnsteig hinuntergerollt, liegt unglücklich dumm und unzweckmäßig zwischen den geraden, glatten, klugen Schienen.“ (G 223f.)

Zuvor hatte der Text Gilgis Wunsch, „das Kind [...] [zu] bekommen“, mit dem Bild einer zwitschernden „dicke[n] schwarze[n] Amsel mit apfelsinengelbem Schnabel“ (G 165) verknüpft. Das sich nun bis zur letzten Seite identisch wiederholende Schlussbild – „vor der Lokomotive liegt 'ne kleine, gelbe Apfelsine“ (G 224, 225, 226) – kündigt das Unterdie-Räder-Kommen der Schwangeren an. Gilgis Zuversicht, sich selbst „allein“ durchbringen zu können – „und das Kind auch“ (G 222) –, wird vom Romanschluss nicht unterstützt: Er deutet mit dem Zerquetschen der Frucht den Tod des Kindes an.

Eine letzte Bewegung nach „vorne“, also zurück an den Textanfang, besteht in der Assoziation der kleinen gelben Apfelsine mit dem Ei, das zu Beginn von Gilgis Adoptivvater Herr Kron verzehrt wurde. Auch dass Herthas Geschichte als kurze Notiz in der Abendausgabe des Kölner Stadtanzeigers landet, während zu Beginn des Romans aus der Morgenausgabe des Kölner Stadtanzeigers vorgelesen wurde, spannt den Bogen zurück zur Frühstücksszene der kleinbürgerlichen Familie Kron. Hier isst Herr Kron „als einziger ein Ei“ und liest laut vor: „Trajödije auf der Treptower Brücke, 'ne Frau is mit ihrem Kind ins Wasser jesprungen. [...] Die Mutter hann se jerettet“ (G 40f.). – „Mutter gerettet, Kind tot“ (G 41), echot der Text und das ist freilich als Tragödie nichts Halbes und nichts Ganzes: „Frau Krons mitleidsvolles Gruseln halbiert sich und hinterlässt Unbefriedigtsein“ (G 42) und Gilgi „müht sich“ im letzten Satz „um ein letztes, kleines Lächeln, das halb gelingt“ (G 226).

In der Zusammenschau der Selektionsbewegungen des Plots und der diskursiven Verhandlung sowohl pronatalistischer als auch neomalthusianischer Positionen kann ich nicht erkennen, dass Keuns *Gilgi*-Roman in essentialisierender Weise eine „reconfiguration of the ‚New Woman‘ into the ‚New Mother‘“ betreibt (auch ich widerspreche also Anjum 1995: 171). Es sind vielmehr die nichtbiologischen Formen des Sich-verwandt-Machens, die besonders warm und positiv gezeichnet werden: zum einen die erfolgreiche Adoption Gilgis durch Frau Kron und zum anderen die Wahlverwandschaft von Gilgi und Olga (vgl. z.B. G 55, 85). Hinsichtlich biologischer Elternschaft fällt die Bilanz des Romans verheerend aus: Von sämtlichen verhandelten Schwangerschaften (ich zähle sieben)¹¹ gibt es nach meiner Lesart nur eine einzige, bei der das Kind den Text überlebt: das Kind der privilegiertesten Frauenfigur Magdalene Greif, Gilgi selbst. Und, so muss man es vielleicht zuspitzen, da wir Gilgi ja von Anfang an hatten, da die Handlung mit ihr einsetzte, da sie schon mit dem ersten Wort des Titels präsent war, hat in diesem Text, obgleich er unablässig um Reproduktionsfragen kreiste, letztlich gar keine Vermehrung stattgefunden.

11 Wie bereits angeführt: die Schwangerschaft von Magdalene Greif, die von Frau Kron (das Kind stirbt, während Frau Kron noch im Wochenbett liegt; vgl. G 71), die Schwangerschaft Gilgis, die drei Schwangerschaften Herthas und die Mutter, von der die Morgenausgabe des Kölner Stadtanzeigers berichtet.

Literaturverzeichnis

- Ankum, Katharina von (1995). Motherhood and the „New Woman“: Vicki Baum’s „stud. chem. Helene Willfüer“ and Irmgard Keun’s „Gilgi–eine von uns“. *Women in German Yearbook*, (11), 171–188. <https://doi.org/10.1353/wgy.1995.0010>
- Barndt, Kerstin (2019). „Eine von uns?“ Irmgard Keuns Leserinnen und das Melodramatische. In Walter Fähnders & Helga Karrenbrock (Hrsg.), *Autorinnen der Weimarer Republik* (S. 137–162). Bielefeld: Aisthesis Verlag. <https://doi.org/10.5771/9783849814076-137>
- Behren, Dirk von (2004). *Die Geschichte des § 218 StGB*. Tübingen: Edition Diskord.
- Boa, Elizabeth (2017). The New Woman as Satirist or Butt of Satire. *Oxford German Studies*, 46(1), 25–41. <https://doi.org/10.1080/00787191.2017.1282655>
- Credé-Hörder, Carl (1927). *Volk in Not! Das Unheil des Abtreibungsparagraphen (§ 218)*. Mit 16 Schöpfungen von Kaethe Kollwitz. Dresden: Reissner.
- Detering, Heinrich & Kennedy, Beate (2017). Kommentar. In Heinrich Detering & Beate Kennedy (Hrsg.), *Irmgard Keun, Das Werk, Bd. 1: Texte aus der Weimarer Republik, 1931–1933* (S. 393–454). Göttingen: Wallstein.
- Innerhofer, Ian (2017). Neomalthusianismus. In Birgit Kolboske, Axel Hüntelmann, Ina Heumann, Susanne Heim, Regina Fritz & Roman Birke (Hrsg.), *Wissen Macht Geschlecht. Ein ABC der transnationalen Zeitgeschichte* (S. 77–81). Max Planck Institute for the History of Science: Edition Open Access. Zugriff am 20. Mai 2024 unter <https://www.mprl-series.mpg.de/media/proceedings/9/15/N%20Neomalthusianismus.pdf>.
- Keun, Irmgard (2017 [1931]). Gilgi, eine von uns. In *Irmgard Keun, Das Werk, Bd. 1: Texte aus der Weimarer Republik, 1931–1933*. Hrsg. v. Heinrich Detering & Beate Kennedy (S. 37–226). Göttingen: Wallstein. [Sigle: G]
- Kosta, Barbara (1995). Unruly Daughters and Modernity: Irmgard Keun’s „Gilgi–eine von uns“. *The German Quarterly*, 68(3), 271–286. <https://doi.org/10.2307/408243>
- Lickhardt, Maren (2009). *Irmgard Keuns Romane der Weimarer Republik als moderne Diskursromane*. Heidelberg: Winter.
- Lickhardt, Maren (2016). Pop-Ästhetik? Überlegungen mit Blick auf Irmgard Keun und Christian Kracht. *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft*, 47(2), 123–143. https://doi.org/10.1553/spk47_2s123
- Lulay, Birgit (2021). *Eugenik und Sozialismus. Biowissenschaftliche Diskurse in den sozialistischen Bewegungen Deutschlands und Großbritanniens um 1900*. Stuttgart: Steiner. <https://doi.org/10.25162/9783515130431>
- Malthus, Thomas Robert (1789). *An Essay on the Principle of Population, as It Affects the Future Improvement of Society*. With Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers. London: Johnson.
- Marx, Stephanie (2022). Ein Mädchen, drei Namen. Die politische Teilhabe neuer Frauen bei Maria Leitner. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 33(3), 124–143.
- Neumann, Andreas (2023). „Feminismus und Völkertod“? Kulturkritische Deutungen zu Frauenemanzipation und Geburtenrückgang in den Diskursen der deutschen Eugenik und Rassenhygiene. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 48(1), 197–219. <https://doi.org/10.1007/s11614-023-00530-6>
- Peters, Kirsten (2001). *Der Kindsmord als schöne Kunst betrachtet. Eine motivgeschichtliche Untersuchung der Literatur des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Reinecke, Christiane (2005). Krisenkalkulationen. Demographische Krisenszenarien und statistische Expertise in der Weimarer Republik. In Moritz Föllmer & Rüdiger Graf (Hrsg.), *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters* (S. 209–240). Frankfurt/Main: Campus.

- Theesfeld, Karin (2006). Abtreibungsdramen der Weimarer Republik. In Sabine Kyora & Stefan Neuhaus (Hrsg.), *Realistisches Schreiben in der Weimarer Republik* (S. 193–214). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Wolff, Kerstin (2021). „Gegen den Klassen-Paragrafen“ – Die Abtreibungsdebatte zwischen 1900 und 1933. *Digitales Deutsches Frauenarchiv*. Zugriff am 20. Mai 2024 unter <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/gegen-den-klassen-paragrafen-die-abtreibungsdebatte-zwischen-1900-und-1933>.

Zur Person

Jasmin Köhler, wissenschaftliche Mitarbeiterin (Postdoc), Friedrich-Schiller-Universität Jena. Arbeitsschwerpunkte: Literatur und Gender, Literatur der Klassischen Moderne und Literatur der Weimarer Republik, Wissens- und Diskursgeschichte des Kannibalismus, Text und Körper, Figurationen des Anderen, Ordnungswissen und Taxonomie.
E-Mail: jasmin.koehler@uni-jena.de